



Diese Grafik schuf Matthias Graf, Lehrstudent im 3. Studienjahr in der Fachrichtung Kunstszene/Geschichte.

# Deine Begegnung mit der Sowjetunion

Und hier sind weitere Beiträge zur UZ-Leseraktion „Deine Begegnung mit der Sowjetunion“ von Angehörigen der Karl-Marx-Universität.

Wir warten auf weitere Einsendungen in Form von Berichten, Reportagen, Kurzprosa, Lyrik, Fotografien oder Grafiken.

Sende deinen Beitrag an die UZ-Redaktion, Karl-Marx-Universität, 701 Leipzig, Ritterstraße 8-10 (Geschwister-Scholl-Haus), Postfach 30.



Du, schwacher Mensch, miß deine Kraft an den Gefahren, und was dir feindlich ist, miß an den Feinden, die du zwangst. KUBA

Von Marius Bauzmeister stammt diese Grafik. Auch sie ist Lehrstudentin im 3. Studienjahr in der Fachrichtung Kunstszene/Geschichte. Die künstlerische Darstellung des Menschen im Zeichen des 60. Jahrestages des Roten Oktober ist eine der Aufgaben, die sich diese beiden Studenten und ihre Kommilitonen in ihrem Studienjahr vorgenommen haben. (Reproduktion: HFBS)

## Auch eine Diplomarbeit kann davon erzählen

Wenn über „Deine Begegnung mit der Sowjetunion“ gesprochen wird, fällt einem zuerst ein — Semowar Bücher, Treffen mit Komsozolen, Filme. Doch auch eine Diplomarbeit kann davon erzählen. Ich bin Journalistin, beschäftige mich damit, über die Einflüsse der Presse auf die internationalistische Haltung der Werktätigen zu schreiben. Konkret an der Erfüllung der Exportaufgaben in die Sowjetunion.

sich viel verhängt. Begriffe, die erst verstanden werden müssen und vor allem müssen aus den Worten Taten werden.

Es veranlaßte mich auch, über die Rolle der Sowjetunion als die führende Kraft im Weltprozess nachzulesen, über die außerordentliche Hilfe seit der ersten Stunde nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus. Bei der Analyse der Zeitungen hat mich beeindruckt, wie viele Werkzeuge bereits nach dem Prinzip handeln: Die Treue zur Sowjetunion ist der Prüfstein für jeden Internationalisten.

Ott fällt das Wort sozialistische Integration. Täglich wird davon gesprochen, doch sollte man nicht vergessen, daß unter den vielfältigen Beziehungen in diesem Prozess die Exportbeziehungen die grundlegenden, primären sind. Im unmittelbaren Bereich der Produktion gründet sich das vertrauensvolle Verhältnis mit der Sowjetunion.

Für uns ist es oftmals schwer, die Zusammenhänge richtig einzuordnen, da wir den Krieg nicht miterlebt haben. Doch unsere Aufgabe ist es, den Frieden zu erhalten. Die Geschichte gibt mir jedesmal zu denken und läßt oft die Frage aufkommen was kann, was muß ich tun. Die 90 Jahre sozialistischer Aufbau in der Sowjetunion zeigen den Weg.

Carmen Schoknecht

Lied von H. U. Semmler

## Weg bereiten

Zug einmal einer durch weiches Moor tiefer und weiter als andre zuvor, schlug der Mann Büsche dann zu einem Steg in neue Räume noch schmal war der Weg, folgte ein Zweiter ihm nach durch das Moor, wuchs der Weg breiter und sicher empor, Zogen da weiter noch viele durchs Moor, bis es für immer sein Wagnis verlor Die Weg bereiten, we's ungangbar schien, wolln, daß beiseiten wir mit ihnen ziehn.



Drei Kurzreisen in die Sowjetunion und insgesamt 1650 Mark stellen die UGL, der DSF-Kreisvorstand und die UZ-Redaktion zur Verfügung. Schickt eure Einsendungen bis zum 7. November an die UZ-Redaktion!

## Der brave Schüler Ottokar, die Semantik und anderes

Wenn die Feststellung der Dialektik, daß das Allgemeingültige sich auch im Konkreten widerspiegelt, richtig ist, muß sie ebenfalls auf das Freundschaftsverhältnis zwischen der DDR und UdSSR zutreffen. Tausendfältig sind die Beweise, daß dem so ist, daß Freundschaft zur Sowjetunion nicht nur die Widerspiegelung einer historischen Gesetzmäßigkeit und Klassenfrage ist, nicht nur eine Angelegenheit von Staatsbesuchen und Regierungsdokumenten, sondern auch und nicht zuletzt ein persönliches Zusammenfinden der Menschen, die das gleiche Ziel, die Schaffung der kommunistischen Gesellschaft, anstreben. Von drei Episoden sei hier berichtet, die aus der Fülle von Erlebnissen einer 30-jährigen Tätigkeit als Russischlehrer und DSF-Mitglied immer wieder Anlaß zur Erinnerung und Freude, aber auch zum Nachdenken über Sinn und politische Aufgabe unseres Lebens geben:

1949: In einer Vorkurschule von Karl-Marx-Stadt läuft laut Lehrplan eine Russischstunde in einer 5. Klasse. Die Junisone sticht durch die Scheiben des Klassenzimmers und versucht, die Mädchen und Jungen aus dem Flechtwerk der Grammatik ins Freie, an Luft und Wasser zu locken. Plötzlich ertönt Motocyclerausch, das Bremsen von Wagen und ein Stimmengewirr, das sich — Kinder wie Lehrer merken es sofort — aus russischen Lauten zusammensetzt. Eine sowjetische Einheit macht Rast am Fuße des Hügels, über dem sich die Schule erhebt. Wir öffnen die Fenster und werden durch Winken und Bufen zum Herunterkommen eingeladen. Es folgt eine halbe Stunde Konversation mit Lachen und Limonadenspenden. Wir schreiben 1949, eine Zeit also, in der organisierte Komsozoldentreffen noch eine Rarität sind. Den Soldaten aber, die noch den Nachkriegsstaub an den Stiefeln tragen und die Entwicklung in unserem Land recht kritisch verfolgen, ist an den Gesichtern abzulesen, daß sie die Jugend glücklich und frei vom Erbe des Faschismus sehen möchten. Deshalb diese Herzlichkeit, der gemeinsame Gesang eines russischen Volksliedes und die Umarmung beim Abschiednehmen.

1961: Die vorletzte Hürde nach acht Jahren Fernstudium ist zu nehmen: Abschluß der Diplomarbeit. Mein Thema besteht sich auf das Schaffen des Leningrader Schriftstellers Daniil Granin, bekannt durch Romane wie „Bahnbrecher“, „Dem Gewitter entgegen“ u. a. Von seinem Buch „Nach der Hochzeit“ ist keine Spur aufzutreiben, weder im Original noch in der Übersetzung. Es gehörte zu seinen Neuschöpfungen und bot ein aktuelles Zeit- und Problemfeld. Seine Einschätzung auszulassen, hieße lückenhaft zu bleiben. Wem alles lag ich mit meinem Wunsch nach diesem Buch in den Ohren? Da geschah das Wunder, kein biblisch-rätselhaftes, sondern menschlich-sozialistisches, sowjet-typisches: Die Post brachte ein Paket. Absender: Simjakowa, Deutsch-

lehrerin in einem Ort „fern von Moskau“. Inhalt: gesuchtes Buch im Original.

— Entstehungsgeschichte: Ein ehemaliger ABP-Student von mir, damals bereits zur Ausbildung an der Moskauer Hochschule, hatte gesprächsweise im Restaurant auch meine Sorgen gestreift. Sie wurden selbstredend zu Sorgen von Freunden, die ich erst beiläufig näher kennenlernen sollte und für deren Hilfsaktionen ich mich postwendend mit einem literarischen Gegengeschenk revanchierte. Früher gab es eine Redensart: „Baßland ist groß, und der Zar ist weit“. Ich möchte sie ein wenig abwandeln: „Die Sowjetunion ist groß, aber der Bruder ist nah“.

1972: Besonders herzliche Beziehungen verbinden mich seit Jahren mit sowjetischen Genossen, die in Leipzig arbeiten und von mir zur Vertiefung ihrer deutschsprachigen Kenntnisse unterrichtet werden. Bei der Lektüre von O. Dommas „Der brave Schüler Ottokar“ löst eine Stelle Staunen und Unklarheit aus. Da heißt es in einem Diskussionsbeitrag Ottokars auf einer Pioniersversammlung: „Der Alfons hat recht, wenn er sagt, man muß nicht überall seinen Dreck in den Klassen verteilen, sondern die Botten am Rest abkratzen“. Auch kann jeder seine Scheißpapierchen in den Papierkorb schmeißen und nicht unter die Bank“. Die Genossen sind schon so weit in das Deutsche eingedrungen, daß sie jedes der beiden Lexeme — auch das vulgäre — identifizieren. Aber in ihrem Kopf will partout nicht der Gedanke, daß es jemand fertigbrachte, auch der Unhöflichkeit nicht, benutztes Toilettenpapier ins Zimmer zu tragen. Es brauchte nicht lange, um die semantische Bedeutung des Vulgarismus klarzumachen. Wir sagen halt so — aber bitte nicht bei Tische und bei offiziellen Gesprächen — wenn wir unser Mißfallen über eine Sache zum Ausdruck bringen wollen. War schon diese „Erarbeitungsphase“ vernünftig genug, die anschließende Anwendungsetappe war es nicht minder.

Schlechtes Wetter kann also ein Sch-wetter sein? — „Ganz recht.“ — „Und ein miserables Buch demnach ein Sch-buch“ — „Genau.“ Aber für die dialektische Grundhaltung der sowjetischen Genossen war die nicht lange auf sich warten lassende Frage typisch: „Und wie heißt das umgangssprachliche positive Analog dazu?“ Jetzt saß ich ganz schön in der Tinte. „Bombewetter“ war mir plötzlich aus politisch-historischen Gründen äußerst unangenehm, da fiel mir zum Glück „Klasse, Pracht- und Pfundwetter“ ein, und die Situation war gerettet.

Wenn wir dann noch feststellen, daß nicht jede Klassengesellschaft auch eine Klassengesellschaft ist, auf unsere sozialistische das aber voll und ganz zutrifft, will ich zum Abschluß heute noch hinzufügen, daß wir uns ein solches Praktikum zwar alle selbst redlich verdient, der Sowjetunion aber dabei unendlich viel zu verdanken haben.

S. Kemter

## Eine Freundschaft - geboren in Staub und Schweiß

Wenn ich an meine Dienstzeit in den bewaffneten Organen zurückdenke, dann denke ich neben harter Ausbildung auch an manchen schönen Abend und an gemütliche Stunden im Kameradenklub. Manchmal besuchen uns die sowjetischen Genossen vom Regiment nebenauf, mit denen uns schon längere Zeit ein herzliches, kameradschaftliches Verhältnis verband. An solchen Abenden wurde geschertzt und gelacht und über so manches geredet, auch darüber, wie die Anforderungen in den einzelnen Regimenten sind.

Vergleiche ergaben, daß viele Fragen und Probleme der Ausbildung ähnlich waren und sich verschiedenartig wie ein Haar dem anderen gleichen. Was lag da näher, als die guten Beziehungen auch auf militär-sportlichem Gebiet auszubauen? Die Idee eines Leistungsvergleiches wurde geboren. Es dauerte nicht lange, bis wieder ein Bus der Sowjetarmee in unsere Einheit kam; diesmal aber nicht, um im Klub bei Wein, Kaffee und Cola über Schachbrettern und Skatblättern zu brüten oder sich am Billardtisch zu beweisen — dieses Mal sollten die Muskeln gefordert werden.

Es starteten immer ein NVA- und ein sowjetischer Soldat gemeinsam, bereit, die Schwierigkeiten eines 10-km-Hindernismarsches, bei dem einige militärische Normen erfüllt werden mußten, auf sich zu nehmen. Sie mußten diesen Marsch gemeinsam beginnen und in einer vorgeschriebenen Zeit gemeinsam beenden.

Nach dem Startzeichen machten sich Alexej, ein sowjetischer Gefreiter, und ich auf den beschwerlichen Weg, nach dessen ersten beiden Kilometern die erste Norm, Bau einer Schützengrube, bewältigt werden mußte. Der Boden war gut, es grub sich gut, aber die Sonne dieses Augusttages brannte unbarmherzig auf unsere Stahlhelme, der Staub, der sich mit dem Schweiß auf unserem Gesicht vermengte, bildete eine braune Kruste, durch die hindurch nur noch die Augen leuchteten — und der Mund trocknete aus. Und trotzdem jagten wir unsere Spaten mit größter Kraft in die Erde, ohne langsamer zu werden. Alexej hatte nach 15 Minuten seine Mulde gebaut, während ich dazu drei Minuten länger brauchte.

Er wartete auf mich, damit wir die nächsten 5 km unter den Schutz-

masken gemeinsam fortsetzen konnten. Auf diesem Weg, bei drückender Hitze — die Maske wurde zu einer enormen Last — wechselten wir uns ständig mit dem Tempomachen ab, sportten uns an und waren froh, am Wasserhahnernis angekommen zu sein, bei dem wir endlich wieder frische Luft schnuppern konnten. Doch bevor wir uns an die beiden zwanzig Meter langen Hangelseile hängten, gossen wir das uns vorher bis zum Mund reichende Wasser aus den Masken.

Den Hangelwettbewerb gewann ich zwar, jedoch ich hatte mir dabei meine linke Hand verletzt. Da ich kein Verbandspäckchen bei mir hatte, verband mir Alexej mit seinem die Wunde.

Trotzdem ging es weiter. Nach insgesamt 10 km lag die Schießstation vor uns, an der Alexej alle 30 möglichen Ringe schoß und mich wiederum schlug.

Die letzten fünf Kilometer sollten es noch mal in sich haben. Es dauerte auch gar nicht lange, als es wieder das Kommando „GAS“ gab — diesmal zum 400-Meter-Sprint unter Schutzmaske, den ich ganz knapp gewann, während Alexej sich beim anschließenden Handgranatenwurf mit 60 Metern die beste Gesamtleistung sicherte.

Den Rest der Strecke bis zum kinnenden Abschluß, der Sturm-bahn, legten wir recht schnell zurück. Unsere Uniformen waren durchgeschwitzt, die Fußsohlen brannten. Und doch gaben wir unser Letztes, wenn einer mal langsamer wurde, dann musterte der andere auf und schoß auch mal ein Stück.

Zum Ende noch die Sturm-bahn unter gegenseitiger Hilfe überwinden — Alexej half mir über die Eskalatorwand, ich hob ihn zum Fenster der Giebelwand hinauf.

Bis das Gesamtergebnis bekannt wurde, legten wir uns auf den Rasen, teilten uns Alexej's Feldflascheninhalt und rauchten meine letzten beiden Zigaretten. Glücklicherweise umarmten wir uns, als wir erfuhren, daß wir von den zehn gestarteten Paaren die beste Gesamtzeit erreicht hatten und Alexej Einzelsieger geworden war.

Seit diesem Augusttag des Jahres 1974 sind Alexej, der inzwischen wieder in seine Heimat zurückgekehrt ist, und ich gute Freunde geworden.

G. Semkat